

Den Störchen ins Nest geschaut

In Berne werden 30 Dauerpatienten und ihre Jungen gehegt und gepflegt



Mehr als 50 Storchennester gibt es in Berne-Glüsing in den Birken, Weiden und Apfelbäumen zu entdecken.
FOTO: CHRISTIAN KOSAK

VON PATRICIA BRANDT

Berne. Der gelbe Reisebus brems vor dem Schild Storchestation, mehr als 30 Senioren steigen aus. Arm in Arm oder auf Rollatoren gestützt, passieren die Alten den akkurat gemähten Rasen. Sie wollen nach den Weißstörchen sehen, die in der Pflanzstätte versorgt werden.

Ganz oben auf der Tanne sitzt einer. Fast unbewegt beobachtet der Storch aus der Höhe, wie sich unter ihm die Besuchergruppe aus Oldenburg einen Platz sucht. Nur das Klappern verrät ihn gleich. „Ist der echt?“, fragt eine Frau und legt den Kopf in den Nacken, um besser zu sehen. Wie zur Begrüßung erklingt das eigentümliche Geräusch aus den Wipfeln der Bäume rund um die niedersächsische Auffangstation.

Innerhalb der vergangenen Jahre hat sich hier eine große Brutkolonie entwickelt. Insgesamt gibt es mehr als 50 Storchennester in Birken, Weiden und Apfelbäumen zu entdecken. Dann sehen die Damen noch etwas, das sie erfreut: „Guck mal Hilde, hier kannst Du sitzen“, ruft eine, als sie die weißen Parkbänke erreicht. Von hier aus haben die Gäste einen guten Blick auf das Gehege. „Nicht zu dicht rangeln“, mahnt Udo Hilfers, Leiter der privaten und ehrenamtlich geführten Station, gleich zu Beginn. Seine Pflanzlinge sollen möglichst wenig Kontakt mit Menschen haben.

Ein Langbein kommt näher, stakt am Gitter entlang. Dann hüpfert der Storch auf das von Hilfers gebaute Boden-Nest zu.

Mit einem Satz ist er bei seinen Jungen. Er beschützt sie vor Artgenossen und Feinden. Fliegen kann Papa Storch schon lange nicht mehr. Er gehört zu den rund 30 Pechvögeln, die auf ihrem Weg in den Süden in Windkraft- oder Hochspannungsanlagen geraten sind und dabei Flügel, Schnäbel oder Beine eingebüßt haben. Das käme immer wieder vor, berichtet der Mann.

Die Besucher bekommen den Wind zu spüren, der unaufhörlich weiße Federn über den Rasen bläst. Einige der Gäste rutschen unruhig auf den Bänken hin und her. Sie nehmen hörbar Anteil an den Schicksalen der großen Vögel. Was mit den Jungstörchen sei, will dann ein Besucher wissen. „Bleiben die auch immer hier?“ Bleiben sie nicht. Die Jungen zieht's zumindest im Winter in den Süden. Wegen der Ringe an ihren Füßen hat Hilfers sogar eine ungefähre Ahnung davon, wo sie landen. „Es gibt Menschen, die besuchen in Spanien Müllkippen, um Storch-Ringe abzulesen“, berichtet er.

Unaufhörliches Geklapper

In das unaufhörliche Geklapper der Weißstörche mischt sich ein anderer Laut. Schwarze Schwäne rufen aus dem Gehege. „Pro Jahr nehmen wir mehr als 50 Störche auf“, rechnet Hilfers hoch. Und manchmal seien unter den Neuankömmlingen auch Eulen, Bussarde, Schwalben oder Schwäne. „Eben alles, was gefunden und angefahren wird.“ Seit 18 Jahren kümmert sich Hilfers um tierische Belange. Bevor er die Auffangstation einrichtete, sei die Zahl



Eine Besuchergruppe hat in der Storchestation Berne Platz genommen, um den Störchen in die Nester zu schauen.

der Storchepaare in der Wesermarsch von 200 auf eine Handvoll gesunken. Er habe ein Händchen für Federvieh, berichtet der Elektromechanikermeister, der bei einem Autozulieferer beschäftigt ist. Schon als Kind habe er Hühner gezüchtet. Und auch Störche gab es schon auf dem Hof seiner Eltern.

„Oh“ und „Ahs“ ertönen laut, als die ersten Störche an diesem Nachmittag von ihrer Futtersuche zurückkommen. Sie kreisen über der Station. Zwei Meter beträgt die Spannweite ihrer Schwingen. Im Schnabel tragen die Eltern der Jungvögel kleine Bündel, Frösche, Mäuse oder weiteres Nistmaterial. Hilfers holt einen Sack, packt Verpackungsmüll aus. „Einmal im Jahr holen wir den Dreck aus den Nestern. Das rettet vielen Störchen das Leben.“

Der Vortrag ist zu Ende. Applaus für Udo Hilfers. Die Senioren drängen an den Verkaufstand, den Hilfers Frau Anke vor dem Wohnhaus aufgebaut hat. Die Frauen und Männer kaufen Postkarten mit Storchensbildern, 50 Cent das Stück. Zehn Minuten später rollt der Bus ab. Jetzt beginnt für den Stationsleiter die eigentliche Arbeit.

Eimerweise muss er Futter schleppen. Auf dem Speiseplan stehen tote Küken und aufgetauter Seelachs. Doch über die Schulter schauen lässt sich der 53-Jährige bei der Fütterung nicht. „Das wird falsch verstanden“, glaubt er, „dann denken alle, ich füttere hier Störche an.“ Doch gefüttert würden nur die Dauerpatienten, die am Boden leben und nicht selbst nach Schnecken suchen können. Und natürlich deren

Junge. Wie die Zwei, die Hilfers zurzeit in einem Holzschuppen fernab vom Besucher-rummel hält. Beißender Geruch schlägt einem entgegen, wenn die Tür aufgeht. Hilfers holt ein Styropor-Nest heraus. In den Exkrementen sitzen zwei Storchennestlinge. Eins reißt sofort den Schnabel auf, lässt sich tief in den dunkelroten Rachen schauen. Es piept fordernd, schlägt mit den noch nackten Flügeln. Dabei gibt es den Blick frei auf seinen verkrüppelten Fuß. Eine ins Nest geratene Schnur hat ihm Zehen abgeschnitten. „Das sah noch übler aus, als die Wunde offen war“, sagt Hilfers. Tierärzte aus der Region haben das Tier versorgt. Das Zweite ist das einzige Überlebende aus einem Nest, das Regenwasser einbrechen ließ. „In den letzten 16 Jahren haben wir über Hunderte von diesen aufgezogen“, sagt Udo Hilfers mit Blick auf seine Zöglinge. Viele davon bauen jetzt ihre Nester in seinem großen Garten.

In dem Buch „555 Dinge“ ist die Storchpflanzstation Wesermarschstation unter der Nummer 322 zu finden.



„555 Dinge, die man in Bremen und Umgebung gemacht haben sollte“ – ab sofort ist das Buch in den regionalen Zeitungshäusern, im Pressehaus sowie im Buchhandel erhältlich. Es umfasst 316 Seiten und kostet 9,80 Euro. ISBN 978-3-938795-13-2